

## Paradoxe Identitäten

### Überlegungen zu regionaler Identität in Agglomerationsräumen am Beispiel der Städteregion Ruhr

Vortrag anlässlich der Tagung „Regionale Identitäten“ am 05.02.2003 auf der Leitbildmesse „Unendliche Weite“ der Städteregion Ruhr 2030 vom 05. – 07.02.2003 auf Zeche Zollverein in Essen

„Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“

fragte der Sozialphilosoph Jürgen Habermas vor nunmehr bereits fast dreißig Jahren in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises in Stuttgart (vgl. Habermas 1976). Seine Antwort war doppeldeutig. Einerseits „Ja“: Unter bestimmten Rahmenbedingungen ist eine *vernünftige* Identität möglich. Andererseits ein klares „Nein“: Wenn komplexe soziale Gebilde – seien es Regionen, Staaten oder gesellschaftliche Großgruppen – eine Identität konstituieren, dann geschieht dies um den Preis, daß unzählige weitere Denkweisen und Lebensstile, Sprachformen und kulturelle Hervorbringungen hinter dieser dominanten Setzung verschwinden, verborgen oder gar unterdrückt werden. Zahlreiche Untersuchungen zu Prozessen von nation building, von Regionalisierungen aller Art oder von Ethnizitätskonstruktionen belegen dies en detail.

Im Rahmen des Leitbildvorhabens Städteregion Ruhr 2030 hat die Forschungsgruppe Förderturm der Visionen der Universität Dortmund analog die Frage gestellt: „Können, ja sollen komplexe Raumgebilde wie die Städteregion Ruhr eine vernünftige Identität ausbilden?“ Und analog zur Analyse von Habermas lautete die Antwort auf diese Teilfrage „Nein“. Wenn die Städteregion Ruhr denn eine Identität mit allen Mitteln propagieren würde, geschähe dies um den Preis des Verlusts von Weltoffenheit, von Anpassungsfähigkeit an neue Entwicklungen, von kultureller, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Kreativität.

Und, was fast noch schwerer wiegt, es geschähe um den Preis des Verlusts vorhandener, bereits weit entwickelter Qualitäten. Diese Qualitäten lassen sich in einem Begriff zusammenfassen. Er lautet: „Kultur der Differenz“. Die Städteregion Ruhr ist eine Kultur der Unterschiede, der eigensinnig gepflegten Egos, der vielfältigen, oft widerstreitenden Weltsichten und Logiken. Es ist aber auch eine Region, die gelernt hat, mit Unterschieden, mit Brüchen, mit Unvereinbarkeiten zu leben und zwar relativ konfliktfrei. Als „turbulente Harmonie“ bezeichnet Benjamin Davy diese ganz eigene Art des Zusammenlebens.<sup>1</sup> Die bei allen Turbulenzen doch kontinuierlich geüb-

---

<sup>1</sup> Benjamin Davy: „Turbulente Harmonie. Was bringt die Städteregion Ruhr?“ Unveröfftl. Vortrag zur Eröffnung der 5. Dortmunder Forschungstage am 5.2.03

te Praxis des räumlichen und sozialen Miteinander würde empfindlich gestört, wollte man der Städteregion Ruhr tatsächlich *eine* Identität verordnen.

Nun wird dagegen oft eingewandt, das große Defizit der Städteregion Ruhr bei der Konkurrenz der Regionen um Investitionen, Touristen und niederlassungswillige Menschen sei eben das Fehlen *einer* dezidierten Identität mit Wiedererkennwert. Mit der alten Kumpel- und Kohle-Identität ist kein Staat beziehungsweise keine Region mehr zu machen, denn sie ist, zumindest in lebensweltlicher Hinsicht, dem Strukturwandel zum Opfer gefallen. Sicher unbestritten, aber nicht unumstritten ist, daß das branding der Region, also die erfolgreiche Etablierung und Positionierung der symbolischen Marke Ruhrgebiet auf dem touristischen Markt, bislang fast ausschließlich über Bilder, Themen und Landmarken des montanindustriellen Erbes erfolgte. Aber wird dies ausreichen, um Investoren anzuziehen, Menschen in der Region zu halten und neue Menschen zur Niederlassung zu bewegen?

Indes geht es bei der Frage um die Möglichkeit von „regionaler Identität“ um weit mehr als um Marketingprobleme. Der Aufbau einer Städteregion Ruhr erfordert generell Überlegungen, worauf sich denn eine künftige, eine vernünftige Identität gründen könnte, die die Einwohner aller Schichten und Lebensstile zur Identifikation einlädt, und die auch nach außen Attraktivität ausstrahlt.

Was ist nun von dem häufig vorgebrachten Argument zu halten, das Problem bei einer solchen Identitätskonstruktion sei die Eigenschaftslosigkeit der Region oder besser: ihr Kaleidoskop-Charakter, der sich jeder Festlegung auf bestimmte Eigenschaften entziehe? Chaotisch sei sie, fragmentiert, uneinheitlich und uneindeutig; sie verweigere sich vernünftigen planerischen, städtebaulichen oder einfach nur ästhetischen Kategorien und Ordnungsversuchen. In der Tat, die Städteregion Ruhr erscheint wie eine Bricolage: Über der Zechensiedlung erhebt sich das Minarett. Auf der grünen Wiese stehen Pferde und Kühe, auf der nicht mehr grünen Wiese nebenan Baumärkte und Lebensmitteldiscounter. Straßenzüge ähneln Flickenteppichen: Ein Block mit pastellfarbenen Jugendhausfassaden grenzt an vernachlässigte Nachkriegsbauten, auf eine grasüberwucherte Baulücke folgt schwarzweiße Fachwerkgemütlichkeit. Neben schmucken Siedlungshäuschen mit Blumen- und Gemüsegärten vergammeln graffitiverschmierte Geschoßbauten inmitten von Grünflächen, in denen nicht Blumen, sondern weggeworfene Bierdosen und Plastikbeutel Akzente setzen. Hinter Hecken und Gestrüpp verbergen sich vielleicht weiße Villen, vielleicht fahnen- und gartenzwergeschmückte Laubenkolonien. Zwischen Gleisanlagen und in toten Winkeln des Schnellstraßennetzes entziehen sich informelle, auch illegale Bauhütten- und Wellblechsiedlungen von Randständigen, Lebenskünstlern oder Einwanderern der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die Glas- und Stahlzitadellen alter und neuer Industrie erheben sich unvermittelt aus prä- oder posturbanen Waldgebieten oder weitläufigen Stadtlandschaften.

Es trifft ja durchaus zu: Die Städteregion Ruhr entzieht sich der Klassifikation, sie verweigert geradezu die Zuschreibung einer bestimmten Identität.

Sie ist weder Großstadt noch Kleinstadt noch Stadt überhaupt. Sie ist weder Land noch Vorstadt noch Zwischenstadt – und doch von allem etwas. Sie kennt urbane, ja metropolitane Orte, aber auch dörfliche und bäuerliche. Sie kennt neue und alte und kunstgeformte Natur. Sie kennt Ghettos und planerische ground zeros, Aldi-Zonen und Asphaltwüsteneien und steingewordene Architektenträume. Sie verkörpert das, was der amerikanische Sozialgeograph Edward Soja eine *exopolitane Region* nennt: Ein Gemenge von Siedlungsformen und Lebensweisen jenseits der Stadt, nach der Stadt, außerhalb der Stadt (vgl. Soja 1996: 237 - 279).

Die Städtereion Ruhr hat die Stadt räumlich, zeitlich und konzeptionell hinter sich gelassen. Ob „Stadt“, „Vorstadt“ oder „Zwischenstadt“ (vgl. Sieverts 1999) – die gewohnten begrifflichen Werkzeuge greifen hier kaum noch: Zum Beispiel leben „Zwischenstadt-Menschen“ aus alltagsweltlicher Perspektive betrachtet in vertrauten Nachbarschaften und einer meist durchaus als angenehm, gar schön empfundener Umgebung. Und sie schätzen, ohne sich um die wissenschaftliche Verwirrung zu kümmern, die sie damit auslösen, das Nebeneinander und die vielen Möglichkeiten, die eine solche räumliche Verfaßtheit bietet. Eine kleine Studie, die die universitäre Forschungsgruppe des Projekts Städtereion Ruhr 2030 zur Wahrnehmung der Region gemacht hat, zeigt dies eindrucksvoll.\*

Die Betrachtung der *exopolitanen Städtereion Ruhr* fordert dazu auf, Abschied zu nehmen vom herkömmlichen planerischen und gesellschaftspolitischen Ideal der Polis. Stadtregionale Öffentlichkeit ist nicht mehr auf ein Zentrum angewiesen, auf herkömmliche Plätze, auf die vielbeschworenen Orte der Begegnung, die schon lange nicht mehr funktionieren. Statt einer gibt es viele Öffentlichkeiten, Teilöffentlichkeiten, spezialisierte Öffentlichkeiten, themen- und interessensgeleitete Öffentlichkeiten, die sich konstituieren und auch wieder auflösen. Sie alle haben ihre Agora, räumlich oder virtuell, an sehr vielfältigen Orten. Das wirft die Frage auf, wie denn Identitätsräume einer Region der tausend Möglichkeiten aussehen könnten, symbolische Orte, Orte mit Identifikationspotential, die die Vielzahl und Vielfalt von Gemeinschaftsformen anzusprechen vermögen. Ist dieser planerische Traum ein ebenso überholtes Konzept wie das der alle und alles einschließenden Identität?

### *Wilde Grenzen und Möglichkeitsräume*

Ein Blick auf die Region zeigt, daß Vorstellungen von Zentrum oder Peripherie in einem Agglomerationsraum wie der Städtereion Ruhr kaum noch Aussagekraft besitzen. Sie besteht nämlich aus einer komplexen Gemengelage verschiedenster Regionalisierungen: Die Aktivitätsgebiete von politischen, wirtschaftlichen und administrativen Akteuren und viele andere, funktional oder strukturell definierten Regionen überlagern und durchdrin-

---

\* Titel und Erscheinungsdatum stehen noch nicht fest.

gen sich gegenseitig; quer dazu liegen die individuellen Identitäts- und Kommunikationsräume der Bewohner (vgl. Blotevogel 1996). Die Region zeichnet sich also durch etwas aus, was in der Diktion der Forschungsgruppe Städteregion Ruhr 2030 „*Wilde Grenzen*“ genannt wird. „*Wilde Grenzen*“ entstehen nach einer Definition von Benjamin Davy

„...durch Überlagerungen, Vervielfachungen oder Diskontinuitäten von Zuständigkeiten, Verfügungsrechten und räumlichen Verflechtungen.“ (Davy 2002: 228)

Für die Frage nach regionaler Identität ist dies insofern von Bedeutung, als Grenzen die Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem Einen und dem Anderen markieren, also Identitäten suggerieren. Was aber heißt das für die Städteregion Ruhr, deren Eigenheit in ihrer Vielzahl wilder Grenzen liegt, in der man allenthalben an Siedlungsränder, auf Restflächen, auf Brachen aller Art stößt? Grenzerfahrungen macht ein imaginärer Reisender in der Städteregion Ruhr nicht nur an den vielfältigen Binnengrenzzonen zwischen Städten und Stadtteilen oder Verkehrsverbänden. Regionaltypische Grenzzonen sind auch die Zonen entlang der Autobahnen und Schnellstraßen, entlang der Kanäle, Flüsse und Häfen und der großen Gewerbe- und Industrieflächen und natürlich – überregional bekannt – die großen Brachflächen, die Brownfields. Diese Grenzzonen sind in der Städteregion Ruhr vielfältigster Art, werden auf vielfältigste Weise genutzt, weisen auch eine hohe Dichte unterschiedlichster Nutzungen auf.

Kann eine Region voller derartiger *wilder Grenzen* also *eine*, eine eindeutige Identität ausbilden? Schließen die *wilden Grenzen* Identitäten ein? Die Antwort lautet: „Nein“. *Wilde Grenzen* kreieren keine einheitlichen und ganzheitlichen Identitäten, wohl aber Möglichkeitsräume, in denen vielerlei Identitäten entstehen, nebeneinander existieren, konkurrieren oder sich vermischen können. Mit dem Begriff des Möglichkeitsraums wird eine neue, nicht nur raumwissenschaftlich zu verstehende Kategorie für Epochen fortschreitender Modernen entworfen, in denen Ordnungssysteme erodieren, aufbrechen und sich vervielfachen. *Der Möglichkeitsraum ist eine genuin moderne Kategorie für ein postkonventionelles Raum- und Gesellschaftsverständnis nach dem Ende der Eindeutigkeit und dem Verlust objektivistischer Gewissheiten*. Möglichkeitsräume müssen nicht unbedingt räumlich gedacht werden. Es können gedankliche, ästhetische, soziale Freiräume sein, liminale Zonen, die entstehen, wenn bisherige Ordnungen und Zuordnungen – man ist geneigt zu sagen: „Identitäten“ – undeutlich werden. In diesen Zonen des Liminalen wird Neues erprobt und verworfen oder gelebt. Der Begriff des Liminalen stammt von dem verstorbenen Kulturanthropologen Victor Turner (vgl. Turner 1992). Er bezeichnet grob vereinfacht Zwischenphasen oder Experimentierzonen im Übergang zwischen der Auflösung einer alten und der Ausbildung einer neuen Ordnung. Auf den Raum in einer Zweiten Moderne bezogen versteht die Forschungsgruppe Städteregion Ruhr 2030 unter „Möglichkeitsräumen“ ein Phänomen, das zum Beispiel der bereits genannte Edward Soja mit „Thirdspace“ (vgl. Soja 1996) umschrieb oder das Michel Foucault schlicht als „Andere Räume“ bezeichnete, als „Heterotopien“ (Fou-

cault 1991; Soja 1996:186-236): Orte mit hohem symbolischen Potential, Orte mit Mehrfachcodierung:

„Es sind ungeordnete, schwer lesbare, unbedeutende, unaussprechliche, unterbrochene, unfertige, nicht definierte Orte.“ (Davy 2002: 231)

Solche Orte sind in einer paradigmatisch modernen Region wie der Städtereion Ruhr keine zu korrigierenden Abweichungen oder bedauerlichen Ausnahmen. Sie bieten vielmehr das symbolische Material zur Konstruktion eines neuen, zukunftsfähigen Selbstverständnisses.

### *Identitäten und Möglichkeitsräume*

Weder zum Zwecke der Beschreibung oder Analyse noch für das Selbstverständnis der Städtereion Ruhr ist also die Vorstellung *einer* regionalen Identität angemessen. Im Gegenteil: Was die Städtereion Ruhr als Funktionsäquivalent zu einer obsolet gewordenen Urbanität bietet ist ihre Eigenschaftslosigkeit. Einer der bedeutendsten Stadttheoretiker der Gegenwart – und nebenbei auch einer der großen Bauherren der Städtereion Ruhr –, Rem Koolhaas, beschreibt Eigenschaftslosigkeit als Qualitätsziel künftiger Stadtentwicklung:

„Sollte es einen „neuen Urbanismus“ geben, so würde er nicht auf der Zwillingphantasie von Ordnung und Omnipotenz beruhen; er wäre vielmehr von Unbestimmtheiten geprägt: er würde sich nicht mit der Organisation mehr oder weniger permanenter Objekte auseinandersetzen, sondern mit der Irrigation von Territorien mit Potential; er würde nicht mehr feste Konfigurationen anstreben, sondern die Kreation von Feldern ermöglichen, die Prozesse aufnehmen, welche sich der definitiven Form verweigern; er würde die Trennung und Festlegung von Einheiten vermeiden, statt dessen die Entdeckung von unbenennbaren Hybriden fördern; er wäre nicht mehr von der Stadt besessen, sondern von der Manipulation der Infrastrukturen für die endlosen Intensivierungen und Diversifikationen, Abkürzungen und Umverteilungen ...“ (Koolhaas 1996a, 41)

Dies ist ein Plädoyer dafür, die *Möglichkeitsräume* auszuloten, die die *wilden Grenzen* immer wieder aufs Neue erschließen, aber auch immer wieder aufs Neue verändern, stabilisieren, vereinheitlichen, wieder schließen und schließlich in Identitätsräume umwandeln, in Räume mit dominanter Nutzung und / oder eindeutiger symbolischer Sprache. Es ist vor allem ein Plädoyer dafür, Räume für das Spiel der Möglichkeiten offenzuhalten, der Konkurrenz von Bildern, Nutzungen und Idealen ihren Lauf zu lassen, die sich gerade an solchen Orten manifestieren.

### *Die Neunte Stadt: Regionale Räume*

Kann eine Region der tausend Möglichkeiten, eine „eigenschaftslose“ Region (vgl. Koolhaas 1996b), Orte besitzen, die zur Identifikation einladen? Identitätsräume neuer Art, Funktionsäquivalente zur Agora, zum Platz, zur Passage, zur Straße der Großstadt und zu all den Stätten der Doppelerfahrung von Urbanität und Civitas? Es müssten Orte sein, die etwas die Region Übergreifendes, Verbindendes, Gemeinsamkeitsgefühl Stiftendes zum Aus-

druck bringen und zugleich die Besonderheiten der Städteregion in Szene zu setzen vermögen. Solche exopolitanen Identitätsräume könnte es in der Tat geben. Die Forschungsgruppe Städteregion Ruhr 2030 hat für die Gesamtheit dieser Orte die Bezeichnung „*Neunte Stadt*“<sup>2</sup> gewählt. Die „*Neunte Stadt*“ bezeichnet einen konkreten, flächenbezogenen *Möglichkeitsraum* auf dem Gebiet der acht Verbundstädte. Es ist die Gesamtheit aller Brownfields, der bekannten und unbekanntenen Brachflächen, der Grünzüge und großräumigen Freiflächen der durchgrünter Stadtlandschaft, die Verkehrswege und die stadtreionalen Wasserwege. Zusammengenommen umfassen sie 11% der Fläche der Städteregion Ruhr, nämlich über 130 km<sup>2</sup>, in der Tat das Gebiet von der Größe einer Neunten Stadt. Diese Flächen sind im ganz konkreten Sinne *Möglichkeitsräume*, denn sie eröffnen der Städteregion noch kaum ausgelotete Handlungsspielräume. Diese Räume könnten als *regionale Räume* inszeniert werden, als Orte, an denen die Besonderheiten und der Erlebnischarakter der Städteregion sichtbar wird – als spätmoderne Art von Identitätsräumen. Denn sie verbinden Menschen und Städte auf räumliche wie auf symbolische Weise. Es sind die Räume, die neue Bilder für neue Identifikationen liefern: Bilder der Gartenstadt Ruhr, der Wasserlandschaft Ruhr, der Kunstlandschaft Ruhr. Sie sind wie neue öffentliche Räume, denn sie verbinden Menschen und Städte wie physische Bänder, denn ihre Flächen finden sich in jeder Stadt, in fast jedem Wohnumfeld. Sie verbinden Vergangenes mit der Zukunft, denn es sind Symbole permanenten Wandels. Wie in einem Palimpsest zeigen sie Spuren dessen, was früher war; sie legen aber auch Spuren in die Zukunft. Sie kommunizieren stadtreionale Werte, sie sind selbst Gegenstand stadtreionaler Kommunikationsprozesse, sie stehen für die tausend Möglichkeiten, die in der Region verwirklicht werden könnten. Als verbindende Räume könnten dies die regionalen Räume von morgen werden, ein neuer Typus von Identitätsraum. Es gilt sie allerdings zu erschließen, zu entwickeln, aufzuwerten, umzuwerten, und als Räume regionaler Öffentlichkeit im Bewußtsein weiterer Bevölkerungskreise zu verankern.

### *Frontier-Identitäten und Wildes Denken*

Wie könnte nun ein neues, ein zukunftsfähiges und der Zukunft zugewandtes Selbstverständnis einer Städteregion Ruhr aussehen? Die semantische Konstruktion des Begriffs der „*Wilden Grenzen*“ weist den Weg: Es ist ein Selbstverständnis der *Frontier*, und es ist das Selbstverständnis des bricoleurs, des Bastlers, des Protagonisten des „*Wilden Denkens*“ (vgl. Levi-Strauss 1997).

Die Konzepte von *Möglichkeitsräumen* und *Wilden Grenzen* verweisen nicht zufällig auf die Metapher der *Frontier*. Die *Frontier* steht für das friedliche oder konflikthafte Aufeinandertreffen von Altem und Neuem, von Ver-

---

<sup>2</sup> Vgl. Pentimento 01; Pentimento 03: unveröffl. Themenhefte der Forschungsgruppe Förderturm der Visionen im Projekt Städteregion Ruhr 2030

trautem und Fremden. Sie steht für die Konkurrenz von Weltbildern und Lebensweisen und Idealen. Sie steht für Vermischung, für Experiment, für neue Formen, für Wandel. Sie steht für das Wahrnehmen von Chancen und für das Recht auf Selbstverwirklichung, aber auch für Tatkraft, für Initiative und den Mut, mit Gewohntem zu brechen. Sie steht auch für die gesellschaftspolitische Akzeptanz vom Widerstreit der verschiedenen Akteure und der verschiedenen Rationalitäten in einem keineswegs herrschaftsfreien Raum. Vor allem aber ist *Frontier* eine Zukunftsmetapher, denn diese Art „*Wilde Grenze*“ ist nicht statisch, sondern sie rückt vor, sie ist durch den Gestaltungswillen der Menschen in steter Veränderung begriffen. Die Metapher der *Frontier* symbolisiert also nicht nur eine räumliche Verfaßtheit, sondern eine Geisteshaltung - vielleicht das neue Selbstverständnis der Städteregion Ruhr?

Die zweite semantische Wurzel des Begriffs findet sich im Werk des Ethnologen Levi-Strauss, nämlich in dessen Untersuchungen des „*Wilden Denkens*“. Analog zu den Bemühungen des Projekts Städteregion Ruhr 2030, angesichts von pluralen und mehrdeutigen Ordnungen mit Konzepten wie „*Möglichkeitsräumen*“ oder „*Wilden Grenzen*“ aussagefähige Kategorien für neue, für andere Räume zu entwickeln, beschreibt Levi-Strauss mit dem „*Wilden Denken*“ eine Form von anderer Rationalität, von eigener Sinngebung. Das *Wilde Denken* ist eine Denk- und Erkenntnisform jenseits der bekannten und anerkannten Muster. Es folgt nicht den Klassifikationsmustern, Erkenntnis- und Handlungsweisen des Wissenschaftlers oder des Ingenieurs. Vielmehr hat es die Struktur von Mythen, von Magie oder von Kunst. Es arbeitet mit Fragmenten, verbindet Heterogenes, stellt Analogien her, kombiniert und rekombiniert vorhandene Elemente zu immer neuen Konstellationen von Formen und Bedeutungen (Levi-Strauss 1997: 30). Es folgt dem Prinzip der *Bricolage*: Das Verb *bricoler*, auf das Spiel oder die Jagd bezogen, bezeichnet eine unvorhergesehene Bewegung, zum Beispiel des Balles, der von einem Hindernis abprallt, des Jagdhundes, der sich seinen Weg durchs Gelände sucht. *Bricolage* umschreibt die Tätigkeit des Bastlers im Unterschied zum Ingenieur, das Improvisieren mit vorhandenen Mitteln und Werkzeugen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen (Levi-Strauss 1997: 29; 32).

Analog dazu wurde (nicht nur) für die Städteregion Ruhr das Konzept des *Möglichkeitsraums* entworfen: Es ist gewissermaßen ein Raum voller Bastelmaterialien für eine Vielzahl neuer Raum-Mythen, für neue Identitätsentwürfe. Die Vorbedingung für eine solche Zukunftsoffenheit ist jedoch die Abkehr von Identität als Planungsziel oder als ordnungspolitischer Vorstellung. Dies wäre kein Verlust, sondern geradezu ein Akt der Befreiung, ein Aufbruch in die Zukunft. Und es wäre trotz allem die Fortsetzung des alten Urbanitätsideals mit anderen Mitteln und unter geänderten gesellschaftlichen Vorzeichen.

*Das Ethos der Region: Kultur des Unterschieds, Konkurrenz der Ideale*

Der Kulturosoziologie Richard Sennett beschreibt in seiner gleichnamigen Arbeit das Wesen von Urbanität programmatisch als „*Kultur des Unterschieds*“, die Disparates eben nicht zusammenzwingt, homogenisiert und normativ befriedet (vgl. Sennett 1991). Rem Koolhaas' zahlreiche theoretische Entwürfe eines neuen Urbanismus lassen sich daran durchaus anschließen: Neue städtische Siedlungsformen wie Megacities, Stadt- oder Städtereigionen sind und sollen, so sein leidenschaftliches Plädoyer, „generic cities“ sein – „stadtidentische“ Städte in dem Sinne, wie etwa Fruchtaromen aus dem Labor als „naturidentische“ Aromen bezeichnet werden. Es sind Städte „ohne Eigenschaften“ in dem Sinne, daß sie ihre unendliche Zahl disperser Eigenschaften für immer neue Kombinationen offenhalten und sich nicht auf das Zwangskorsett einer sogenannten Identität festlegen lassen. Sie schreiben keine Geschichtsbilder fest, in denen die meisten Bewohner ihre eigene Geschichte ohnehin nicht mehr wiederfinden oder verankern ästhetische Normen, hinter der die tatsächliche Vielzahl von Bildern und Entwürfen rigoros versteckt wird (vgl. Koolhaas 1996b).

Aber noch einmal zurück zur Identitätsfrage: Wodurch könnte sich eine Städtereigion Ruhr auszeichnen, die eher Möglichkeitsregion als Identitätsregion ist? Ein wesentlicher Baustein zum künftigen Selbstverständnis der Städtereigion Ruhr könnte die bewußte Pflege ihrer *Kultur des Unterschieds* sein – und zwar als ausdrückliche Weiterführung moderner Stadtutopien. Ihr Programm kann sich aber nicht mehr auf die harmlos-idealistische und letztendlich folgenlose Aufforderung zur Zulassung von Unterschieden, zu Begegnung, Kommunikation und Toleranz erschöpfen. Denn die Differenz bestimmt schon lange das Gesicht und die Entwicklung der Städte. Und Begegnungen und Kommunikationsprozesse der erfreulichen und unerfreulichen, wünschenswerten und eher bedrohlichen Art kann sich heute niemand mehr entziehen – weder räumlich noch medial. Und schon lange ist es fraglich geworden, ob zur Aufrechterhaltung einer urbanen Civitas Toleranz oder vielleicht doch eher Zero-Tolerance angebracht ist.

Eine *Kultur des Unterschieds* muß also anders definiert werden, sind doch auch heutige Stadtformen, wie Rem Koolhaas sie nennt, „Cities of Exacerbated Difference ©“ (COEDs). Sie gründen nicht, wie er schreibt, auf „Gleichgewicht, Harmonie und einem gewissen Grad an Homogenität [...]“, sondern auf die „[...] Differenz der einzelnen Teile – komplementär und konkurrierend.“ Für eine solche Stadtform zählt nicht mehr

„...das methodische Hinarbeiten auf ein Ideal, sondern das opportunistische Ausbeuten von Zufallstreffern, Unglücksfällen und Unfertigen.“ (Koolhaas 1997: 2017)

Nun kann aber die „Kultur“ einer Region nicht allein darin bestehen, nur der Entwicklung ihren Lauf zu lassen und dem freien Spiel der konkurrierenden oder auch komplementären Differenzen zuzusehen. Unter „Kultur“ wird vielmehr ein bestimmtes „Ethos“ einer Region verstanden, eine bestimmte Einstellung gegenüber und einen bestimmten Umgang mit Differenz.

Diese besondere Haltung besteht darin, Unterschiede als Potential zu betrachten, sie so zu nutzen, daß daraus das entsteht, was Habermas eine *vernünftige* Identität nennt. Damit sollen keineswegs Multi-Kulti-Schwärmereien propagiert werden. Wenn von Differenz als Bereicherung die Rede ist, meint dies auch nicht das Vorhandensein indischer oder arabischer Restaurants, meint nicht Ethno-Rap oder Orient-Moden oder den allgegenwärtigen Supermarkt der Religionen und Weltanschauungen. Es bedeutet auch nicht die unkritische Zurücksetzung oder Preisgabe des Eigenen zugunsten vermeintlicher kultureller Rechte oder einer Überhöhung der Anderen. Eine *Kultur der Differenz* zu pflegen heißt vielmehr, die ganz altmodische Vernunft als alleinige Leitlinie bei Fragen nach der Gestaltung des heute Wirklichen und des Möglichen zu etablieren. Damit käme doch noch die Vorstellung einer regionalen Identität zu ihrem Recht: Es wäre die einzig mögliche *vernünftige* Identität angesichts von Pluralität und Komplexität, nach der mit Habermas eingangs gefragt wurde. Sie bestünde in einer *Kultur der Differenz*, die sich als ein *regelgeleiteter, für alle offener regionaler Kommunikationsprozess* definierte. Ihre Vernunft bestünde darin, daß sie sich dem Gemeinwohl und nicht der Grenzziehung, der „Einbeziehung des Anderen“ (Habermas) und nicht dessen Ausschluß verpflichtet sähe. Sie hätte das Paradoxon auszuhalten, bestehende Identitäten zunächst einmal als Teilnehmer des regionalen Diskurses anzuerkennen und in die laufenden Kommunikationsprozesse einzubinden. Gleichzeitig jedoch hätte sie das Ziel zu verfolgen, jederzeit Möglichkeitsräume offenzuhalten, immer eine „Anthologie sämtlicher Optionen“ (Koolhaas 1996b: 23) bereitzuhalten: planerisch, baulich, kulturell, wirtschaftlich, sozial – in jeder Hinsicht und für jeden.

Die Städteregion Ruhr sollte also ihre *wilden Grenzen* auch weiterhin dazu nutzen, vielfältigsten Lebensstilen und Weltsichten Raum zu bieten und Heimat zu sein. Sie sollte die Chance ergreifen, sich selbstbewußt als gebautes Manifest der Differenz zu präsentieren. Sie sollte sich offensiv zur Apotheose, zur Radikalisierung des Stadtgedankens bekennen, der uns in der „Exacerbated Difference ©“, der radikalisierten, verschärften Differenz Koolhaas'scher Stadt- und Gesellschaftsbilder entgegentritt. Radikalisierung heißt: Die symbolische Politik der Städteregion Ruhr zielt nicht mehr auf Ordnungs- und Strukturierungsversuche. Die neuen Städte einer neuen Gesellschaft gründen nicht mehr auf gemeinsamer Kultur. Eine *Kultur der Differenz* lehnt es ab, Gemeinschaft oder kollektives Bewußtsein zu beschwören. Stattdessen lädt die Städteregion ein zur *Konkurrenz der Ideale*. Die neuen Städte einer neuen Gesellschaft bieten keinen Bestandsschutz für Identitäten mehr, nicht für räumliche, nicht für soziale oder kulturelle. Ihre *Kultur der Differenz* garantiert stattdessen eine Arena, um sich darstellen, zu vergleichen, zu legitimieren und durchzusetzen. Die Städteregion Ruhr macht keine falschen Versprechungen von Schutz gegen den allgegenwärtigen Wandel oder von der gleichmäßigen Verteilung von Ressourcen. Aber sie garantiert jedem Einzelnen und jedem Akteur die gleichen Startchancen und die gleichberechtigte Teilhabe am kollektiven oder individuellen „pursuit of happiness“.

Sie garantiert, daß dieses Verfolgen selbstgewählter Projekte mit Glücksversprechen fairen Regeln unterliegt. Sei es die Wahl einer bestimmten Wohn- oder Lebensform, sei die Ausweisung einer Sonderwirtschaftszone, die Eröffnung eines koscheren Restaurants oder einer katholischen Mädchenschule, sei es die Erschließung eines Wohn- und Freizeitparks Emscher Beach oder eines Gartenschaulandes entlang der Ruhr, sei es auch nur das Halten einer Ziege auf dem Gartengrundstück der informellen Grabellandsiedlung am Stadtrand – alle diese großen und kleinen eigen-sinnigen Projekte tragen nur dann zu einem übergeordneten Neuentwurf der Städtereion Ruhr bei, wenn sie nach Regeln zustande kommen, die dem stadtreionalen Ethos einer Kultur der Differenz entsprechen. Nur so werden sich die vielen unterschiedlichen regionalen Akteure in der Vielfalt der Vorhaben wenigstens ein Stück weit wiederfinden können (vgl. dazu Habermas 1976: 107).

Die vorrangige Forschungsfrage des Projekts Städtereion Ruhr 2030 gilt daher konsequenterweise nicht der Identität. Sie gilt vielmehr den Kommunikationsformen und Kommunikationswegen der regionalen Akteure, die vernünftige *Kooperationen* unter den Bedingungen unhintergebarer Differenz behindern oder ermöglichen können. Sie gilt den *stadtreionalen Spielregeln*, die garantieren sollen, daß jeder Akteur seine eigen-sinnigen Projekte in dem Maße verwirklichen kann, wie andere, konkurrierende Projekte nicht dauerhaft behindert oder gar verhindert werden. Sie gilt der Frage, wie eine *Kultur der Differenz* formal verwirklicht werden, wie sich die Städtereion Ruhr als Bühne für eine faire *Konkurrenz der Ideale* einen Namen machen könnte. Die Zukunftspotentiale der Städtereion Ruhr, nämlich die aus der bewussten Reflexion und Nutzung der Unterschiede entstehenden Experimentierfelder des Neuen, werden sich nur dann entfalten, wenn Identitätspolitik künftig als Möglichkeitsmanagement verstanden und auch praktiziert wird – und nicht allein als Denkmalpflege oder als trendige Tourismuswerbung. Das setzt allerdings voraus, einen anderen, einen neuen Identitätsentwurf für die Städtereion Ruhr zu akzeptieren: Eine paradoxe Identität, eine Art „generic identity“, eine Identität, die sich durch ihre Möglichkeiten definiert.

- Blotevogel 1996 = Hans-Heinrich Blotevogel. 1996. Auf dem Wege zu einer ‚Theorie der Regionalität‘. Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Gerhard Brunn (Hrsg.). 1996. Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden: Nomos: 44 - 68
- Davy 2002 = Benjamin Davy. 2002. Wilde Grenzen. Die Städtereion Ruhr 2030 als Möglichkeitsraum. *Informationen zur Raumentwicklung*. (Heft 9): 527 - 537.
- Foucault 1991 = Michel Foucault. 1991. *Andere Räume*. In: Martin Wentz (Hrsg.). 1991. *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M. - New York: Campus: 65 - 72
- Habermas 1976 = Jürgen Habermas. 1976. *Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 92 - 126.
- Koolhaas 1996a = Rem Koolhaas. 1996. „Was ist eigentlich aus dem Urbanismus geworden?“. *Arch+ Jg. 29* (Heft 132): 40-41.
- Koolhaas 1996b = Rem Koolhaas. 1996. „Stadt ohne Eigenschaften“. *Arch+ Jg. 29* (Heft 132): 18-29.
- Koolhaas 1997 = Rem Koolhaas. 1997. Stadt der verschärften Differenz. *Stadt-Bauwelt*. Jg. 88 (Heft 36): 2016 - 1021
- Levi-Strauss 1997 = Claude Levi-Strauss. 1997. *Die Wissenschaft vom Konkreten. Das wilde Denken*. 10. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Erste Auflage 1973): 11 - 48
- Sennett 1991 = Richard Sennett. 1991. *Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*. Frankfurt a. M.: S. Fischer
- Sieverts 1999 = Thomas Sieverts. 1999. *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. 3. verb. u. erg. Aufl. Braunschweig - Wiesbaden: Birkhäuser
- Soja 1996 = Edward J. Soja. 1996. *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real and Imagined Places*. Oxford - Malden / Mass.: Blackwell Publishers
- Turner, Victor 1992 = Victor Turner. 1992. Variations on a Theme of Liminality. Edith Turner (ed.). *Blazing the Trail. Waymarks in the Exploration of Symbols*. Tucson: University of Arizona Press: 48 - 65